



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Bakchen und Thyrosträger : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bakchen und Thyrsosträger.

Roman von August Wiemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Das Recht der Übersetzung vorbehalten. Nachdruck verboten.



in Licht, welches durch die Gebüſche des Parks ſeinen Schein in die Ferne entſandte, ließ Alfons bald wahrnehmen, daß die Villa nicht leer ſtehe und daß er Hoffnung habe, Chepa zu Hauſe zu finden. Er ging bis an das Gitter heran, wo er am Abend vorher gelehnt und ihre Stimme wahrgenommen hatte. Heute war es ſtill, aber die Loggia war erleuchtet. Zwei Kuppeln von mattrottem Glaſe auf vergoldeten Armen ſtrahlten ein warmes Licht aus, und er erblickte in der einen Ecke, an eine der ſchlanken Säulen gelehnt, das blaſchwarze Haar der Geliebten.

Sie war allein. Er überlegte einen kurzen Augenblick, ſchwang ſich über das Gitter, eilte die Stufen hinan, die zur Loggia führten und ſtand vor ihr. Sie ſtieß einen leiſen Schrei aus und fuhr empor.

Ich bin es, Chepa, ſagte er.

Was wollen Sie? ſtieß ſie hervor.

Er ſah erſtaunt und mit einer Art von Befriedigung die Veränderung, welche mit ihr vorgegangen war. In den wenigen Monaten, welche verfloſſen waren, ſeitdem er ſie zuletzt geſehen hatte, mußte eine traurige Umwandlung in ihrer Seelenſtimmung ſtattgefunden haben. Davon gab der Ausdruck ihrer Züge ein deutliches Zeugnis.

Meine Freundin, ſagte er mit weicher Stimme, ſind Sie denn erſchreckt durch meinen Anblick? Habe ich mir durch lange, treue, uneigennützigte Freundschaft denn nicht den Vorzug erworben, mit Freude begrüßt zu werden, wenn ich nach ſo langer, ſchmerzlicher Trennung wieder vor der Freundin Augen trete?

Es iſt wahr, entgegnete ſie, ſich wieder auf ihren Sitz niederlaſſend. Sie waren immer ehrlich und gut. Seien Sie willkommen! Aber warum in der Nacht und ſo heimlich?

In ihrer Stimme war ein unruhiger Ton, der gleich ihren heißen Augen von dem fieberhaften Zustande ihres Innern redete.

Er schwieg eine Weile und überlegte seine Worte. Jetzt, wo er sah, daß sie unglücklich war, baute sich der bisher unbestimmte Plan seiner Zukunft in klaren Umrissen vor ihm auf.

Ist das so schwer zu erraten? fragte er. Wußte ich denn nicht von dem Tage an, als Sie mir vom Prinzen sprachen, daß Sie im Begriffe standen, sich ins Verderben zu stürzen? O, ich habe das alles vorausgesehen. Deshalb bin ich Ihnen nachgefolgt, deshalb habe ich alles aufgegeben, um bei Ihnen sein zu können und um Ihnen ein Schutz zu sein, falls Sie eines solchen bedürfen sollten.

Das ist nun alles zu spät, entgegnete sie. Wenn man vor dem Altar ja gesagt hat, ist man verloren.

Aus ihrer Miene und dem Klang ihrer Worte, ebenso sehr wie aus dem Sinne dessen, was sie sagte, entnahm Alfons ihre ganze Herzengeschichte und begriff, daß sie vollständig enttäuscht war, wenn sie überhaupt Hoffnungen an ihre Vermählung mit dem Prinzen geknüpft hatte. Dies letztere war ihm nicht so ganz klar. Wenigstens sagte er sich jetzt in ihrer Gegenwart, als die peinigenden Bilder verflogen, welche er sich zu seiner eignen Qual von dem Glücke des ungleichen Paares ausgemalt hatte, daß es nicht die zarten Illusionen gewesen sein konnten, die sonst wohl junger weiblicher Wesen romantische Herzen umgaukeln. Sie stand wieder vor ihm als das abgehärtete Weltkind, die abenteuernde Südländerin mit den brennenden Augen und dem kalten Verstande, deren prachtvoller Stimme einen seelenvollen Ton zu geben er sich so unendliche Mühe gegeben hatte.

Aber sie war ganz die Erscheinung, die seinen Wünschen entsprach, und er sagte sich auch in diesem Augenblick wieder, daß sie allein ihm zu ersetzen vermöge, was er eingebüßt habe, daß ihr Besitz allein die Rechnung ausgleichen könne, die er mit dem Schicksal führe. Denn so sehr trog ihn sein blindes Wünschen, daß er glaubte, diese Abenteurerin hege gegen ihn allein zärtliche Gefühle, und es sei von diesem weichen Punkte aus ihr ganzes Herz schmelzbar. So sehr trog ihn sein Wahn über die Natur der Glücksgöttin, daß er noch immer dachte, ein Gewinn von außen her könne den Verlust der Zufriedenheit mit sich selbst ausgleichen.

So bot er denn in hartnäckiger Verfolgung eines Planes, der unerwartet günstige Chancen zu bieten schien, dem Jäger gleich, der das lange gehezte Wild dicht vor sich sieht und dem Rosse die Sporen einsetzt, seine ganze Überredungskunst auf, um die Spanierin zu überzeugen, daß sie das Opfer einer Intrigue geworden sei, daß sie vom Prinzen auserselbst worden sei, mit ihrem Lebensglück für den Ruin seines Vermögens einzutreten. Er zeigte ihr, daß man listiger Weise ihr vorenthalten habe, welches Interesse ihr Oheim, der alte

Freiherr von Lovendal, an ihr nehme, ein Interesse, welches so weit gehe, daß er sie nach dem Tode seines einzigen Sohnes zu seiner Erbin bestimmt habe. Der Prinz habe dies gewußt und er habe lediglich der großen Erbschaft wegen um ihre Hand angehalten, wohlweislich aber erst nach der Vermählung die Millionen des Oheims zu ihrer Kenntniß kommen lassen.

Dem er wußte wohl, meine arme Freundin, schloß er mit bitterem Tone, daß Sie eine Auswahl zwischen hundert Prinzen und Fürsten hatten, wenn es erst bekannt geworden wäre, welche Erbin Sie sind. Dann würden Sie mit dem ausgebrannten Krater, der sich Prinz von Parolignac nennt, mit diesem suffizanten Egoisten schwerlich fürlieb genommen haben.

Chepa hatte nicht die Zartheit der Empfindung, solche Auslassungen übel zu nehmen, und Alfons hatte mit seinem Hinweis auf die ihr verheimlichte Erbschaft den rechten Fleck getroffen. Noch nie war es ihr so klar gewesen wie in diesem Augenblick, daß sie betrogen worden sei, indem man ihr erst nach der Vermählung von dem Reichthum und den Verfügungen ihres Oheims Kunde gegeben hatte. Ihre Augen funkelten in unheimlichem Glanz, und ihrem Munde entströmten Verwünschungen. Sie ließ sich wieder wie ehemals dem Freunde Alfons gegenüber rückhaltslos gehen, und er bemerkte mit Genugthuung, daß es noch ein intimes Band zwischen ihm und ihr gab, ein Band fester als Blutsverwandschaft und gemeinsames Interesse, den Zug sympathetischer Seelenstimmung.

Es war spät geworden, und die Rückkehr des Prinzen stand zu erwarten.

Als Alfons sich auf demselben Wege entfernte, den er gekommen war, starrte Chepa mit einem scheuen Blick in die Dunkelheit hinaus.

Mir war es heute, ehe Sie kamen, ganz gespenstlich, sagte sie. Mir war, als blicke das unheimliche Gesicht des entsetzlichen Wilden, der mich in Berlin angriff, durch das Fenster des Musikzimmers. Ich fürchte mich seitdem.

Wah! rief Alfons, einen Augenblick erschreckend, vertrieb aber, von Liebeswärme durchglüht, rasch und verächtlich die Anwandlung der Furcht.

Phantasien! sagte er. Bin ich nicht jetzt in Ihrer Nähe?

Gegen das Schicksal ist nicht zu streiten, erwiederte sie. Gute Nacht.

Gegen das Schicksal ist nicht zu streiten, wiederholte sich Alfons, leichten Schrittes durch die duftenden, glühenden Gebüsche nach seinem Hotel zurückwandelnd. Und dein Schicksal, du cubanische Cousine, ist jetzt in der Hand eines geschickten Mannes. Beim Jupiter, wie die alten Römer sagten, ich habe eine gewandte Hand. Das Geld dieses verrätherischen alten Ohms soll in meiner Hand schneller und besser Zinsen tragen als in seiner eigenen. Ich angle mir mit dem Bruchteil, den ich ihm ausquetschte, den ganzen großen Rest heran und die schöne Sängerin dazu. Und kommt mir der Prinz dazwischen, beim Jupiter, so kostet es ihm das Leben. Hier ist der Ort, wo hoch gespielt wird, und für mich gilt es: Va banque.

Vierzehntes Kapitel.
Die Entführung.

Mit deiner dunkeln Binde, Nacht, verschließe
Des mitleidvollen Tages zartes Auge;
Durchstreich mit unsichtbarer, blut'ger Hand
Und reiß in Stücke jenen großen Schuldbrief!

Alfons' im Dunkeln schleichende Pläne, deren Ausführung ihm selbst noch nicht deutlich vorschwebte, fanden eine unerwartete Unterstützung im Benehmen des Prinzen selbst. Nachdem derselbe die erste Umwandlung des Unbehagens über den Anblick des Rivalen aus dem Berliner lockern Kreise überwunden hatte, schien es ihm Vergnügen zu machen, daß Alfons ihm und seiner Frau einen höflichen Besuch machte, und er lud ihn ein, recht häufig seine unbeschäftigte Zeit in der Villa zuzubringen, um von frühern Zeiten zu plaudern und Musik zu machen.

Wir sind ja auf derselben Galeere angeschmiedet, wenn ich diese triviale europäische Existenz so nennen darf, sagte er eines Tages zu Alfons in seiner gewohnten blasirten Weise. Da wollen wir uns einander die kleinen Haschisch-Bonbons höflich zureichen, die der Kapitän gestattet hat. Ich habe die Bekanntschaft einer jungen Engländerin gemacht, die sich ungemein für Naturwissenschaften interessirt und stundenlang am Meere nach Muscheln und allerhand kleinem Wasserungeziefer sucht, das am Abend leuchtet. Wenn ich darüber ein und das anderemal spät nach Hause komme, wird es mir eine Beruhigung sein, zu wissen, daß meine Frau sich nicht langweilt, sondern sich in der Musik fortbildet, wobei Sie ihr ja früher schon sehr mit Erfolg an die Hand gegangen sind. Dazu sind Sie ja ihr Better.

Es bedurfte kaum eines solchen Winkes, um zwischen Alfons und Chepa eines jener Verhältnisse entstehen zu lassen, wie sie in der guten Gesellschaft mehr be- redet als beklagt zu werden pflegen und nicht selten dazu dienen, den Beteiligten eine Art von Nimbus zu verleihen. In dem Strudel von Vergnügungen, welcher den vornehmsten und reichsten Teil der Besucher Monacos dahin führte, fanden sich Alfons und Chepa mit derselben Regelmäßigkeit zusammen wie der Prinz und seine rothaarige Schöne. Die berauschte Luft des Spiels und aller der sinnlichen Genüsse, welche der schöne Erdenfleck dem Frivolen zu bieten vermag, hüllte den am Abgrunde tanzenden Kreis der lustigen Gäste in eine Betäubung, aus welcher niemand zu erwachen geneigt war und in welcher jeder dem andern gern verzieh, was ihm selber amüsant zu sein dünkte.

Chepa hatte bis zu Alfons' Ankunft einsam gelebt. Ihre Enttäuschung war so groß nach den Hoffnungen, die sie auf ihre Ehe mit einem Prinzen gesetzt hatte, daß sie in Bitterkeit sich in sich selbst zurückzog und an der Geselligkeit nur soviel Anteil nahm, wie es unbedingt nötig war. Die Stellung des Prinzen und

seine Bekanntschaft im Kreise von Monaco führte zu einigem Verkehr, zu Einladungen, die angenommen und erlassen wurden, aber es fehlte der Antrieb zu lebhafter Teilnahme an den Thorheiten der herrschenden Mode. Sie hatte den Prinzen dazu noch im Verdacht, daß er sich ihrer vor seinen Standesgenossen schäme. Der Aufenthalt in Frankreich, die Vorstellung bei den Verwandten war sehr kurz gewesen, und die Sängerin glaubte zu bemerken, daß ihrem Gemahl ein neutrales Terrain in ihrer Gesellschaft lieber sei. Jetzt aber rief das Wiedersehen mit Alfons bei ihr eine andre Stimmung hervor. Sie hatte in seiner Gesellschaft das angenehme Gefühl des Beisammenseins mit einer verwandten Seele, verstärkt durch die Erinnerung an einfachere, aber fröhlichere Tage. Alfons' Erzählungen von Familienverhältnissen, die ihr nur zum Teil bekannt waren, und die ihr in einem Lichte dargestellt wurden, welches allen Vortheil der Beleuchtung auf ihre eigene Person fallen ließ, fesselten sie noch mehr an ihn und befestigten in ihr die Überzeugung, daß sie eine unermesslich reiche Erbin sei, die vorschnell und thörichter Weise ihre Chancen aus der Hand gegeben habe. So vereinigte sich mit der Freundschaft und dem Interesse für ihren Better das Gefühl des Hasses gegen den Prinzen. Sie sah immer mehr in ihm einen Mann, der auf eine intrigante Weise im Einverständnis mit ihrem altersschwachen Oheim sie um ein unermessliches Vermögen betrogen habe, und die Freude, welche sie anfänglich darüber empfunden hatte, das Loos einer auf die Erhaltung ihrer Stimmbänder angewiesenen Heimatlosen mit dem Besitz eines fürstlichen Titels, Namens und Vermögens vertauscht zu haben, verwandelte sich in Ärger und Reue darüber, daß dies Vermögen nicht zu ihrer uneingeschränkten Verfügung stehe, um es zur Befriedigung aller ihrer Launen im vollen Genuß der Freiheit zu gebrauchen. Alfons wußte ihr zu Ohr zu bringen und ihr Nachdenken damit zu vergiften, daß ihr Oheim sie nicht habe anerkennen mögen, um nicht den Glanz seines Namens durch die Sängerin beslecken zu lassen. Wenn er sie in Berlin in sein Haus aufgenommen hätte, würde er ihr eine Stellung gegeben haben, von der aus sie alles Glück der Welt zur Auswahl vor ihren Füßen gesehen hätte — so stellte er ihr vor.

Es bedurfte solcher Schilderungen und Einflüsterungen, um sie auf den Punkt zu bringen, wo sie Alfons' Plänen entsprach. Denn um mit ihm ein Verhältnis einzugehen, welches nur der Neigung ihres Herzens entsprach, dazu hätte es dessen nicht bedurft. Chepa hatte so häufig auf der Bühne Kostüme und Charaktere gewechselt, war so häufig in bedenklichen Rollen aufgetreten, deren Durchführung ihrer eigenen Natur entsprach, daß sie sich ungemein leicht in eine Rolle der Wirklichkeit des Lebens hineinfand, welche nichts erforderte als dreiste Lüge und Nachgiebigkeit gegen die eigenen zügellosen Triebe.

Aber Alfons hatte mehr im Sinne.

So sehr es seiner Eitelkeit schmeichelte, in der glänzenden Gesellschaft, die sich hier im Tempel des Genusses zusammengefunden, als der Begleiter einer

der ersten Damen gesehen zu werden, und obwohl er es sich als einen Triumph anrechnete, den vornehmen Nebenbuhler, der ihm die Geliebte entführt hatte, doch im Herzen der Geliebten überwunden zu haben, er war nicht aus dem Stoffe gemacht, der die befriedigten Lüstklinge liefert. Es belastete vor allem sein Gewissen das große Unrecht, welches er seinem gütigen Verwandten, dem alten Baron Lovendal gegenüber begangen hatte, denn als er in der Gesellschaft Chepas und des Prinzen von dem Nervenleiden hörte, welches den alten Herrn überfallen habe, konnte er keinen Zweifel daran hegen, daß er selbst daran die Schuld trage. Dies Bewußtsein drückte ihn nahezu völlig nieder, sobald er einmal zu ruhiger Besinnung kam. Nur das Ringen nach einem noch größeren Preise, nur die Aussicht auf ein Ziel, und wenn es auch ein verkehrtes war, nur die Arbeit, und wenn sie auch im Schlechten geschah, konnte ihn auf der Bahn des Bösen erhalten. Es tobte in seinem Innern ein beständiger Kampf zwischen den guten Lehren des Vaters, die von früher Jugend an Wurzel in seinem Geiste geschlagen hatten, und zwischen der Schwachheit seines natürlichen Menschen, die stets von der Mutter gehegt worden war. Er bedurfte der beständigen Aufregung, immer neuer Zerstreung und eines vorgesteckten Zieles seiner Handlungen, um von einem tiefen ernsten Blick in die eigene Brust abgelenkt zu werden. Immer wieder aber überkam ihn die Verachtung dessen, was er selber that, und er durchschaute die Hohlheit des Vergnügens mit einem Bedauern über die Nichtigkeit der Beschäftigungen, die er als vornehm und aristokratisch verehrte. Er sah zu klar und zu tief, um die Dinge für wichtig zu halten, die das Leben seiner jetzigen Genossen ausfüllten, und er fragte sich selbst zuweilen ingrimig: Spiele ich nicht Komödie, um mich selbst zu betrügen?

In solchem Kampfe verwandelten sich bei ihm auch die edlen Säfte in Gift, als der Wille zum Guten unterlag, denn in der Not der Verteidigung vor dem eigenen Gewissen rief er seine guten Eigenschaften zu Gehilfen einer schlechten Sache auf.

Er gedachte eines Wortes seines Vaters: „Es sind ja wohl nicht die mittelmäßigen Menschen, die das große Unrecht thun, sondern es sind gerade die edelsten, sobald ihre Seele durch eine falsche Nahrung verdorben ist. Denn eine kleine Seele ist zu Großem immer unfähig und vermag weder das Gute noch das Böse mit Kraft zu vollführen.“ Und indem er dies Wort, welches ihm unvergeßlich geblieben war, sich zurückrief, zählte er sich selbst zu den Edeln und erklärte sich das begangene Unrecht aus dem Unglück, welches ihn sein Leben hindurch verfolgt habe. So wollte er denn auch nicht stehen bleiben, noch viel weniger umkehren, sondern das Angefangene zu siegreichem Ende durchführen.

Den entscheidenden Anstoß gab ihm eine Unterhaltung mit dem Prinzen unter vier Augen, nachdem etwa drei Wochen seit seiner Ankunft in Monaco verfloßen waren. Ein recht netter Aufenthalt, sagte der Prinz, unter einer

Palme an der Balustrade am Meere stehen bleibend, ein allerliebster Blick auf das blaue Wasser, aber ich denke, es wird nun Zeit abzureisen.

Ah! sagte Alfons erstaunt, denn er hatte bis jetzt noch kein Wort von einer solchen Absicht vernommen und dachte, der Prinz wollte den Winter in Monaco zubringen.

Sie sind ein glücklicher Mensch, fuhr der Prinz fort, Sie können gehen, wohin Sie wollen. Sie haben den Dienst quittirt, leben von Ihren Renten, haben überflüssiges Geld, was wenig Leute von sich sagen können, Sie sind wahrhaftig zu beneiden.

Ich sollte meinen, das wären lauter Vorteile, die Sie, mein Prinz, in weit höherem Maße als ich besäßen.

Meinen Sie? Es ist wirklich sehr gütig. Aber Sie müssen wissen: Ich bin verheiratet.

Ich habe die Ehre es zu wissen, erwiederte Alfons lächelnd.

Wer sagt verheiratet, der sagt viel. Sie können, wenn es Ihnen einfällt, heute, jetzt, die nächste Minute, nach Hause gehen, Ihre Bagage auf die Kamele laden lassen und weiter ziehen durch die Sandwüste des Daseins. Aber ein verheirateter Mann hat nicht an sich zu denken, sondern stellt die Wünsche seines zweiten Ich als höchste Gesetze für sein Thun und Lassen auf. Meine Frau will nach Paris.

So? ich habe noch gar nichts von diesem Plane vernommen.

Sie haben Recht, darüber zu erstaunen, sagte der Prinz. Aber Sie werden bemerken, mein teurer Freund, daß, je näher Sie ein Frauenzimmer kennen, es Ihnen desto räthelhafter werden wird. Da haben Sie gedacht, jede Falte im Herzen der Prinzessin sei Ihnen klar und offenbar, und wissen nicht einmal, daß ihr lebhaftester Wunsch der ist, nach Paris zu gehen.

Wenn ich auch nicht ganz so gedacht habe, entgegnete Alfons, so wundere ich mich doch über Ihre nahe bevorstehende Abreise.

Sa, wir sind lange genug hier, sagte der Prinz, und ich vergesse es Ihnen nicht, daß wir es Ihnen verdanken, wenn diese letzten Wochen in verhältnismäßiger Annehmlichkeit verstrichen sind. Es ist das ein großer Vorzug dieser Badeorte, daß man gesellschaftlich im Négligé geht. Wenn ich in Paris das Vergnügen hätte, Sie in so lebenswürdiger Weise um die Prinzessin bemüht zu sehen wie hier, so würde ich mich ja leider genötigt sehen, Sie niederzuschießen, obwohl Sie ihr Better sind, während ich hier nur meinem Dank für Ihre Aufopferung Ausdruck zu geben habe.

Der Prinz sagte dies in seinem gewöhnlichen affectirten Tone, den man im Scherz oder im Ernst nehmen konnte, wie es beliebte, aber er ließ dabei einen Blitz unter seinen halb geschlossenen Augenlidern hervorzucken, der seine Meinung deutlich genug merken ließ und Alfons zu denken gab.

Ist es wahr? fragte er Chepa am Abend, als der Prinz wie gewöhnlich mit der Engländerin am Spieltisch saß, ist es wahr, daß du verlangt hast, nach Paris zu reisen und diesen Ort zu verlassen, der uns durch so schöne Stunden geweiht ist?

So hat er dir auch davon gesprochen? fragte sie erschreckt. Er sagte mir erst heute, daß er glaube, es sei mir hier zu langweilig und er denke an die Abreise. Aber es ist durchaus gegen meinen Wunsch.

Dann ist es gewiß, er will uns trennen. Er hat mir heute klar genug zu verstehen gegeben, daß er die Absicht hat, eine Rolle wieder aufzunehmen, die er niemals ernstlich gespielt hat, niemals hätte beginnen sollen. Um dich und mich zu kränken, thut er das. Aber wir wollen klüger und mutiger sein als er. Es ist endlich Zeit, den entscheidenden Schritt zu thun. Dir steht, wie er jetzt gesonnen ist, die elendeste Sklaverei vor Augen.

Ach, seufzte Chepa, ihr schwarzlockiges Haupt an ihn schmiegend und ihn mit ihren tiefen, glühenden Augensternen zärtlich anblickend, wie sollten wir das machen?

Er entwickelte ihr nun seinen Plan, dem sie mit gespanntem Interesse zuhörte und der ihrem abenteuerlustigen, nach neuem sich sehndem Sinne ungemain gefiel. Er schlug ihr vor, mit ihm zusammen davonzugehen und dann zu versuchen, eine Scheidung durchzusetzen. Er erzählte ihr den Prozeß Bauffremont, dessen Hergang er selbst im Kupee auf der Herreise erfahren hatte, und setzte ihr auseinander, daß ihre eignen Chancen günstiger ständen als die der Prinzessin von Chimay, da sie keine in Frankreich oder Belgien liegenden Besitzungen habe, sondern hinsichtlich ihres Vermögens allein vom Baron Lovendal abhängig sei. Wenn wir eine Scheidung auf deutschem Gebiete erreichen, sagte er, so wird kein französisches Gericht instande sein, Hand auf dein Vermögen zu legen. Die Scheidung aber müssen wir erreichen, da die Behandlung, welche der Prinz dir hat zu Teil werden lassen, hinreichenden Grund giebt. Dein Vermögen aber wird das des Oheims Lovendal sein. Du bist die nächste Erbin, und er kann nicht lange mehr leben. Hoffentlich aber, fügte er mit einem Seufzer hinzu, gelingt es uns, ihn für uns zu gewinnen, und es sollte mir eine große Freude sein, wenn ich dazu beitragen könnte, ihm seine alten Tage zu verschönen, indem ich ihm seine Nichte zurückführe, um Tochterstelle bei ihm zu vertreten. O ja, es muß gelingen. Er hat dein Glück gewollt, und wenn wir ihm sagen, daß du mit dem Prinzen unglücklich warst, so wird er wieder gut machen wollen, was er unwissentlich an dir verbrochen hat. Schlägt aber alles fehl, verfolgt uns ein unberechenbares Unglück, nun, dann sind wir uns selbst genug. Wer weiß, wir amüsiren uns dann vielleicht um so besser! Du singst schöner als alle Nachtigallen der Welt, und wenn ich dein Impresario würde, wollten wir schon Geschäfte machen.

Chepa lachte laut auf und küßte ihn auf den Mund, der so leichtfertige Gedanken vorbrachte. Neuer Lebensmut und eine milde Freude bei dem Ge-

danke an bevorstehende Abenteuer und wechselnde Schicksale schwellte ihre Brust.

Du hast Recht, sagte sie. Was sitze ich länger im vergoldeten Käfig! Weißt du, Alfons, es wäre ein reizendes Ding, wenn wir nach Amerika gingen. Wir geben Konzerte, und die Yankee's zahlen uns scheffelweise goldene Dollars. Das wäre noch ein Leben, so mit dir von Stadt zu Stadt, jeden Monat ein andres Völkchen, das uns mit Gold und Blumen überschüttet. Ich gehe mit dir, hier meine Hand! Auf alle Fälle bin ich dein!

Es ward verabredet, in der folgenden Nacht mit dem nötigsten Gepäck aufzubrechen, und zwar nicht mit der Bahn, um nicht einer leichten Verfolgung ausgesetzt zu sein, sondern über das Meer. Alfons hatte ausfindig gemacht, daß ein genuesischer Dampfer auf der Rhede liege, der die Punkte Neapel und Palermo berühren und in der Frühe des übernächsten Tages die Anker lichten müsse. Er hatte sich eines monegasischen Bootes versichert, das unterhalb der Terrassen am Ausgang eines Fußsteiges anlegen und die Flüchtigen zum Dampfschiff bringen sollte.

Die Nacht, welche zur Ausführung der Flucht bestimmt worden war, näherte sich mit erdrückender Langsamkeit für die Harrenden. Alfons bemühte sich, mit gleichgiltiger Miene dem Spiel im Kasino zuzusehen und wartete auf den Augenblick, wo, wie gewöhnlich, der Prinz und die Engländerin sich völlig in die Wechselfälle des Hazard vertieft haben würden. Schon in der Dämmerung hatte er sein Gepäck in das Boot schaffen lassen, und es war dies in unauffälliger Weise geschehen, da der Schiffer, welcher es besorgte, ihn mehrfach gefahren hatte und mit dem Zweck der heimlichen Entfernung, soweit es ihn anging, bekannt war.

Die Mitternacht zog heran, und noch immer war der Prinz nicht ernstlich engagirt. Er schlürfte geeisten Sorbet, scherzte mit den Damen, philosophirte in seiner leichten Manier über die Bestimmungen des Schicksals und erzählte Geschichten, welche die rothaarige Engländerin zum Lachen brachten, daß ihre perlenweißen Zähne glänzten. Einmal kam es Alfons so vor, als habe der Prinz Verdacht geschöpft und beobachte ihn. Sein Blick, so schien es Alfons, verfolgte unablässig seine Bewegungen. Um ihn daher ganz sicher zu machen, näherte er sich der Fensternische, wo sich der Prinz in einem kleinen Kreise von Damen behaglich dem Laufe seiner Zunge überließ, setzte sich ihm gerade gegenüber und ließ sich schäumenden Astiwein bringen.

Im Augenblick, als er das erste Glas an die Lippen setzte, schien es ihm, als blicke ein Gesicht von außen her in den Saal, und dieser Anblick verursachte ihm einen solchen Schrecken, daß er das Glas wieder hinsetzen mußte. Er fühlte, daß er erblicke. Das Gesicht, welches er gesehen zu haben glaubte, denn die Erscheinung war so schnell wieder verschwunden, daß er sich selbst nicht klar war, ob es Wirklichkeit oder Einbildung war, trug seiner Meinung nach die Züge des türkischen Dolmetschers fatalen Angedenkens.

Er sprang unwillkürlich auf und spähte aus dem Fenster. Es war aber nichts auffälliges, keine Spur von dem Araber zu sehen.

Was haben Sie? fragte ihn die Engländerin. Sie sehen wie ein Geist aus.

Alfons nahm, unzufrieden mit sich selbst und beschämt, seinen Platz wieder ein. Das Gewissen spielt mir einen Streich, sagte er sich, die Unterlippe beißend; ich bin so ängstlich wie ein Mädchen. Weil Chepa mir von diesem Gesicht erzählt hat und weil ich jenen albernen Traum hatte, bilde ich mir in der Aufregung einfältige Visionen.

Ich glaubte, es blicke ein Neugieriger herein, sagte er in der ersten Verwirrung zu der jungen Dame.

War es ein neugieriger Löwe? fragte sie lächelnd. Sie sind erschrocken.

Jedenfalls war es kein liebliches Antlitz, versetzte er. Es war dunkelfarbig, und in den glühenden Augen schimmerte ein weißes Fleckchen.

Ein Negergesicht also.

Beinahe, sagte er nachdenklich. Ist einer von den Damen oder Ihnen, mein Prinz, hier am Ort vielleicht ein Kurgast aus Afrika bemerkt worden? Mir schien es, als sähe ich einen Herrn aus Zanzibar, der im letzten Frühjahr sich in Berlin unliebsam bemerklich machte.

Wenn dieser dunkle Ehrenmann hier wäre, sagte der Prinz, so hätte man ihn gewiß schon bemerkt.

Das sollte ich auch meinen, versetzte Alfons. Er trank seinen Asti, beruhigte sich bald hinsichtlich der Vision und dachte wieder ausschließlich an die Ausführung seines Planes.

Es ist sonderbar, sagte der Prinz, wie sehr wir Menschenkinder in jeder Hinsicht von der Gewohnheit abhängig sind. Warum erscheint uns ein schwarzes Gesicht, wenn wir noch keine braune und schwarze Ebenbilder Gottes gesehen haben, fürchterlich? Eigentlich ist doch das Schwarz die natürliche Farbe des Menschen, und das Weiß ist erst dadurch entstanden, daß wir uns aus der für uns bestimmten heißen Zone nach Norden verirrt, Kleider anzogen, Fleisch aßen und krank und blaß wurden. Das behauptet wenigstens der deutsche Mode-Philosoph Schopenhauer, den ich vor einiger Zeit in einer Bearbeitung für Damen auf dem Nachttischchen einer Koufine von mir in Paris fand.

O, rief die junge Engländerin, jetzt erkläre ich mir, was Stanley schreibt. Als er Mister Livingstone gefunden hatte und nach Hause reiste, wobei er quer durch ganz Afrika kam, ist er viele Monate lang nur unter Schwarzen gewesen. Dann kam er in die portugiesischen Kolonien an der Westküste, und er erzählt, daß er ganz entsetzt war, als er zuerst wieder Portugiesen sah. Denn obwohl diese gewiß recht braun gebrannt waren, erschienen sie ihm jetzt doch geisterhaft blaß, und er schreibt, daß er sich nun denken könnte, welche Furcht bei den Schwarzen der Anblick der ersten Europäer mit ihren gespenstig weißen Gesichtern erregt haben mußte.

Sehen Sie, mein Fräulein, sagte der Prinz, da haben Sie den Nutzen der Gelehrsamkeit. Der Gelehrte kann sich alles erklären. So kann ich Ihnen auch mittheilen, daß Mister Schopenhauer hinsichtlich des Kleidertragens das richtige getroffen hat. Die Kleider sind etwas ganz unnatürliches und deshalb der Grund fast aller unsrer Krankheiten und Häßlichkeiten. Ziehen Sie dem stärksten Büffel der Prairie wollenes Unterzeug und einen Rock an, er wird mager und schwach werden. Schon Montaigne schreibt, daß es ein bloßes Vorurtheil sei, wenn wir dächten, Kleidung sei notwendig. So wenig das Gesicht, der Hals und die Hände erfrieren, die doch gemeiniglich unbekleidet sind, so wenig würde der ganze Körper erfrieren, wenn wir nackt gingen.

Und wodurch sollten sich die Menschen von einander unterscheiden? fragte die Engländerin.

Da haben Sie den Kernpunkt getroffen, sagte der Prinz. Wodurch sollten sich die Menschen von einander unterscheiden? Aber ich will Ihrer Erwägung noch etwas andres unterbreiten. Weshalb sollte wohl die Natur die Gesichter so verschieden gemacht haben?

Weil es sehr langweilig wäre, wenn alle Gesichter gleich wären.

Vortrefflich, sagte der Prinz. Offenbar hat die Natur dieser Gefahr abzuhelfen wollen. Aber sie ist dabei in einen andern Fehler verfallen. Sie ist gleichsam in die Scylla hineingefallen, als sie die Charybdis vermeiden wollte, wie die Gelehrten sagen. Denn nun hat sie den Grund zur Treulosigkeit gelegt. Ich kann darüber um so unbefangener urtheilen, weil ich für meine Person sehr wenig, fast gar nicht zur Treulosigkeit neige. Mich hält ein Gesicht, das mir teuer geworden ist, fast für ewig fest. Der Prinz blickte die junge Dame bei diesen Worten so bezeichnend an, daß sie errötete. Aber wie unendlich viele Menschen giebt es doch, fuhr er fort, die flatterhaft von einer Schönen zur andern eilen! Es ist klar, daß die Schuld daran lediglich die Verschiedenheit der Gesichter trägt. Denn das Gesicht ist eigentlich der Sitz der Schönheit und des Reizes, in den belebten Zügen einer Frau liegt ihr Prestige. Das Gesicht hat eine solche Gewalt, daß man sich zum Beispiel in die Sphinx zu Rom und zu Versailles beinahe verlieben könnte, obwohl sie ja im wahren Sinne des Wortes Ungeheuer sind. Wenn man die wunderschönen Formen des Gesichts betrachtet, vergißt man die Mißgestalt des Leibes. Hätten nun alle Frauen dasselbe Gesicht, so würde, meiner Überzeugung nach, kein Mann treulos sein. Er würde sich in das erste Frauenzimmer, welchem er begegnete, sogleich verlieben und würde ihr Zeitlebens treu bleiben. Sie sehen also, wie fehlerhaft die Natur gearbeitet hat, indem sie durch ihren Reichthum an Physiognomien so recht eigentlich zur Verführerin geworden ist und den Gottlosen einen Vorwand leiht, wenn sie behaupten wollen, daß wir über unser Herz nicht gebieten könnten und daß der Mensch nicht dazu bestimmt sei, sich Zeitlebens an ein und dasselbe Wesen zu fetten. Überhaupt schafft die Natur nachlässiger, als der Laie denkt. Ein ge-

lehrter Anatom, der mich mit seiner Freundschaft beehrt, versicherte mir einst, wenn er einem Optiker Auftrag gegeben hätte, einen Sehapparat für den Menschen herzustellen, und derselbe brächte ihm die Augen, wie die Natur sie gebildet hat, so würde er ihm auf Grund schlechter Arbeit die Zahlung verweigern.

Alfons ward während dieses Geschwäzes von der peinlichsten Unruhe gepeinigt. Er sah den Zeiger der großen Uhr im Spielsaal vorrücken, er dachte an sein Schiffchen, das ihn erwartete, er dachte an Chepa, deren Herz ihm entgegenpochte. Doch wagte er es nicht, davon zu gehen, immer noch hielt er es für möglich, der Prinz könne ihm folgen.

Endlich aber nahm das Geplauder zwischen der Engländerin und dem Prinzen ein Ende, die Dame setzte sich an den Spieltisch und breitete ihr havanafarbenes Taschenbuch mit Banknoten vor sich aus, während sich der Prinz hinter ihrem Stuhle aufstellte. Nun verschwand Alfons im Gedränge.

Die Nacht war vom Monde erhellt, doch trieb der Wind eine Schaar Wolken vor sich her, die sein Licht zeitweise verhüllten. Wie an dem Abend seiner Ankunft in Monaco, aber mit ganz andern Gedanken, strich Alfons eiligen Schrittes durch die Gebüsch des Parks hin, nachdem er im Hotel sich in den Reisemantel gehüllt hatte. Mit einem angenehmen Gefühl der Sicherheit betastete er den Griff seines Revolvers und vertrieb in der Zuversicht auf diesen treuen Freund die letzte Spur von Besorgnis wegen der Erscheinung am Fenster des Kasinos. Damals, bei seiner Ankunft, hatte eine unbestimmte Sehnsucht, ein wilder Trieb nach einem Erfolge, den er nun als erlangt betrachten konnte, seine Brust erfüllt, heute sah er sich siegreich, und in der Freude des Gelingens beglückwünschte er sich zu seiner Klugheit und seiner Energie. Nur noch eine kurze Weile, nur noch ein Gang durch die Schlucht nach der Küste hinab, und er schwamm mit der Geliebten vereinigt einer glücklichen Zukunft entgegen.

Die Villa war dunkel, nur in der Veranda schimmerte eine einzige mattrote Ampel, um ihm den Weg zu Chepas Schlafgemach zu zeigen. Er schwang sich über die Brüstung, durchschritt die Veranda und öffnete die Thür, welche ihm die Geliebte offen gelassen hatte. Er fand sie mit einem kleinen Koffer beschäftigt, einem Meisterstück englischer Arbeit, welcher alles enthielt, was einer Dame zu ihrer Toilette nützlich und angenehm sein kann. Aus einem zwischen den goldenen Parfümeriefläschchen verborgenen Schubfach, das voll Diamanten und Rubinen war, zog sie das alte geheimnisvolle Halsband von Korallen und Gold hervor und sagte zu Alfons: Ich weiß nicht, ob es ein thörichter Aberglaube ist, aber es kommt mir so vor, als hinge mein Schicksal von diesem Talisman ab. Ich habe die Kette seit Berlin nicht mehr getragen, aber heute will ich sie wieder anlegen.

Sie schlang den merkwürdigen Schmuck um ihren Hals, und es sah prachtvoll aus, als die wunderlichen kleinen Figuren sich von der dunkeln schimmernden

Haut abhoben und eine Flut blauschwarzen Haares darüber hinwegfiel. Alfons betrachtete sie bewundernd.

„Du bist nun ganz mein, du Prinzessin Zigeunerin, sagte er mit einer Liebesföngung. Das Boot liegt bereit, komm!“

Die Dienerschaft war zur Ruhe geschickt worden, und nichts trat dem Paare in den Weg, als es eiligen Schrittes die Villa verließ und sich durch die zum Strande führende Schlucht nach dem Meere hin begab. Sie hing an seinem Arm und drückte ihn zärtlich. Der Mond sandte sein mildes Licht durch die Blätter der Palmen herab und erleuchtete den Pfad. Als sie herausstraten aus dem engen Wege, lag das weite Meer in silbernem Glanze vor ihnen, und die dunkle Silhouette des Bootes mit dem schlanken Mast wiegte sich am felsigen Gestade.

Ein stolzes Gefühl der Lust schwellte Alfons' Brust. Welch entzückendes Licht für eine Entführung, sagte er lächelnd, einen Kuß auf Chepas Lippen drückend. Dort hinten, wo du den dunkeln Fleck siehst, liegt unser Dampfer. Komm, laß uns in das Boot steigen, ehe die Wolken von neuem unsre himmlische Laterne verhüllen.

Der Schiffer kam dem Paare entgegen und war zuerst der Dame behilflich, einzusteigen, indem er sie einige Schritte weit durch die spielenden Wellen trug, die den Strand hinauf leckten. Während dessen verschwand das Licht des Mondes wieder hinter einem flockigen Schleier, und die Gegenstände auf der Erde erschienen in ungewisser, trügerischer Beleuchtung.

Als Alfons das Boot betrachtete, in welchem eine zusammengekauerte Gestalt am Steuer saß, und indem er zusah, wie Chepa auf der vordern Bank Platz nahm, kam es ihm auf einmal so vor, als ob die Gestalt am Steuer größer sei und andre Umrisse habe als der Bursche, den er sonst in Begleitung des Schiffers gesehen.

„Wer ist das? fragte er den Schiffer, mit dem Finger auf die Gestalt deutend.“

„Das ist mein Gehilfe, Eurer Erzellenz zu dienen, sagte der Mann, indem er sich anschickte, Alfons gleichfalls durch das Wasser zu tragen.“

„Warten Sie einen Augenblick, sagte Alfons.“

Ein mißtrauischer Gedanke, eine böse Ahnung durchzog ihn von neuem beim Anblick der ihm unheimlich erscheinenden Person. Er zögerte, weiterzugehen.

„Wir können das Boot allein regieren, sagte er. Lassen Sie den Gehilfen zurück, Pietro!“

„Allein, Erzellenz? Ganz unmöglich! rief der Schiffer. Bedenken Eure Erzellenz, daß eine Dame im Boote ist! Er ergoß sich in einer Flut von Beteuerungen, denen Alfons nur mit halbem Ohr zuhörte.“

Die Küste war einsam, das Meer still und tief, der Schiffer ein gewinnfüchtiger Italiener, der um die Heimlichkeit und den Zweck der Fahrt wußte.

Das kleine, aber kostbare Gepäck, die große Geldsumme in Alfons' Portefeuille, das schwankende Schiffchen und die Nachtzeit waren keine beruhigende Umstände.

Warum kommst du nicht, Alfons? rief Chepa mit leiser, ängstlicher Stimme.

Alfons fühlte von neuem nach dem Kolben seines Revolvers, besann sich auf die sechs Schüsse, die ihm im Falle der Not zu Gebote stünden, und erinnerte sich des französischen Feldzuges, in welchem sich bei mehreren Gelegenheiten diese Schußwaffe als zuverlässiger Freund bewährt hatte. Er überlegte, wie bedenklich es sei, jetzt umzukehren oder sich mit dem Schiffer in einen Streit einzulassen.

Wiederum vertrieb er gewaltsam die warnende Stimme in seinem Innern und ließ jenen Übermut zur Herrschaft kommen, von dem die Alten meinten, daß er die Götter beleidige.

Vorwärts denn! rief er und ließ sich in das Boot tragen. Der Mann am Steuer stieß mit der Ruderstange das Schiffchen ab, sobald Alfons darin war, der Schiffer spannte das Segel aus, da ein günstiges Lüftchen vom Lande her wehte, und Alfons setzte sich neben Chepa nieder, die Geliebte mit dem Arm umschlingend.

Es war immer noch nicht hell genug, um den Gehilfen erkennen zu können, und dieser machte sich auch in einer Weise zu schaffen, daß sein Gesicht abgewandt blieb. Doch war Alfons jetzt geneigt, seine Besorgnis für eine neue Trümmerei und Vision zu halten, die in der Erregtheit seines Gemüths begründet sei.

Die Küste wich zurück, leise rauschend schnitt der Kiel durch die plätschernden Wellen.

Chepa stimmte in leisen Tönen ein spanisches Fischerlied an, Alfons lauschte der silberhellen Stimme und war mehr darauf bedacht, die schönen Züge des treulosen Weibes als den verdächtigen Gehilfen Pietros zu beobachten.

So fuhren sie ins Meer hinaus.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Über das Wesen und die Bedeutung der menschlichen Freiheit und deren moderne Widerfacher. Von Hugo Sommer. Berlin, Reimer, 1882.

Der Pessimismus und die Sittenlehre. Von Hugo Sommer. Haarlem, F. Bohns Erben. 1882.

Die erste dieser Schriften setzt sich aus Artikeln der „Preussischen Jahrbücher“ und der Fichteschen „Zeitschrift für Philosophie“ zusammen. In beiden Orten, sowie